

uns und unser Volk sieht glorreich untergehen; jenes Schlachtfeld, das, auch nachdem der letzte Speer gebrochen, alle Tot-Entschlossenen rettend, bergend aufnehmen kann in seinen glühenden Schoß: — das Schlachtfeld, das Teja sich und euch erkoren.“

„Ich ahne,“ fiel Adalgoth ein. „Dies, unser Schlachtfeld heißt . . . —“

„Mons Vesuvius!“ sprach Teja. „Ans Werk!“

Viertes Kapitel.

So rasch, als es sein furchtbares Umklasterungssystem ver-
stättete, war Narfes nach jenem Kriegsrat bei Fossatum mit
seiner ganzen Macht und in breitester Stirnlinie nach Süden
hinabgezogen, die Reste gotischen Lebens zu erdrücken oder ins
Meer zu werfen.

Nach Tusciem nur entsandte er, um die dort noch wider-
strebenden Burgen zu brechen, dann Lucca im annonarischen
Tusciem, mit geringer Macht seine Heerführer Vitalianus und
den Heruler Wilmuth: und noch weiter hinauf gen Norden
wider das immer noch unbezwungene Verona, dessen Aus-
dauer den Goten das Entkommen durch das Thal der Athesis
hinauf bis an die Passara wesentlich erleichtert hatte, Valeria-
nus, welcher einstweilen auch Petra pertusa, das oberhalb Hel-
villum die flaminische Straße gesperrt, bezwungen hatte.

Mit allen andern Truppen eilte er nach Süden: er selbst
auf der flaminischen Straße an Rom vorbei, indes Johannes
an dem tyrrhenischen Meere hin, der Heruler Vulkaris an der
Küste des jonischen Busens die Goten vor sich her drängen
sollte.

Beide fanden aber wenig Arbeit und Aufenthalt mehr:
denn im Norden waren die gotischen Familien ohnehin von
dem vorauseilenden Heere des Königs aufgenommen worden,
das Vulkaris nicht mehr einzuholen vermochte; und aus dem

Süden waren ebenfalls die Goten längst aufgeschreckt über
Rom hinaus gen Neapolis geströmt, wohin sie eilende Sa-
jonen, fliegende Boten des Königs, beschieden.

„Mons Vesuvius!“ bildete das ausgegebene Sammelwort
für alle diese gotischen Flüchtlinge.

Narfes hatte seinen beiden Flügeln Anagnia als Ort der
Wiedervereinigung mit dem Mittelheer vorgeschrieben.

Gern folgte Cethegus der Einladung des Narfes, bei ihm
und dem Hauptheer zu bleiben: auf den beiden Flügeln waren
keine großen Ereignisse zu erwarten.

Und der Weg des Narfes führte ja über Rom!

Für den Fall, daß Narfes, trotz seinem Versprechen, einen
Versuch machen sollte, im Vorüberziehen sich Eingang in Rom
zu verschaffen, war dann auch Cethegus an Ort und Stelle.
Aber fast zu des Präfecten Erstaunen hielt Narfes Wort. Er
zog mit seinem Heere ruhig an Rom vorüber.

Und er forderte Cethegus auf, Zeuge seiner Unterredung
mit dem Papst Pelagius und den übrigen beherrschenden Per-
sonen in Rom zu sein, welche Zwiesprach er die Wälle hinan,
zwischen dem flaminischen und dem salarischen Thor, an der
Porta belisaria (pinciana) hielt.

Noch einmal versicherten der Papst und die Römer unter
feierlichen Eiden auf die Gebeine der heiligen Kosma und Da-
mian (nach der Legende arabische Ärzte, Zwillingbrüder, die
unter Diokletian als Märtyrer gestorben sein sollten), die sie in
elfenbeinernen Truhen und Silberfärgen auf die Wälle ge-
bracht hatten, daß sie unweigerlich, nach Vernichtung der Goten
in der Moles Hadriani, dem Präfecten von Rom allein ihre
Thore erschließen, jeden Versuch aber, gewaltsam in die Stadt
zu dringen, mit Gewalt abwehren würden: denn sie wollten
sich keinem der Kämpfe mehr aussetzen, die etwa noch um Rom
entbrennen könnten.

Das Anerbieten des Narfes, ihnen jetzt schon ein paar tau-
send Mann zur rascheren Bewältigung der Moles Hadriani

zu überlassen, wiesen die Römer höflich, aber bestimmt ab: zur hohen Freude des Präsekten.

„Sie haben doch schon zwei Dinge gelernt in diesen Jahren,“ sagte er im Abreiten zu Lucius Licinius, — „sich die Römäer fern vom Leibe halten und Cethegus mit dem Heile Roms verknüpfen. Das ist schon viel.“

„Mein Feldherr,“ warnte Licinius, „ich kann deine Freude, deine Zuversicht nicht teilen.“ „Ich auch nicht,“ stimmte Salvius Julianus bei. „Ich fürchte Narses. Ich mißtraue ihm.“ „Ach, ihr Allklugen,“ spottete Piso. „Man muß nichts überreiben, auch die Vorsicht nicht und den Zweifel. Hat sich nicht alles gewendet, wie wir's kaum zu hoffen gewagt, seit jener Nacht, da ein grober Hirtenjunge dem besten Dichter Roms über die unsterbliche Jambenhand schlug? da der gewaltige Präsekt von Rom in einem Getreidehaufen überabwärts schwamm? da Massurius Sabinus in den coischen Gewändern seiner Hetäre, in denen er entriinnen wollte, von Graf Markja erkannt und gefangen und da der große Rechtskenner Salvius Julianus blutend von dem unsanften Herzog Guntharis aus dem Schlamm des Flusses hervorgefischt wurde? Wer hätte damals gedacht, daß wir nochmal die Lage an den Fingern abzählen würden, da noch ein Gote zwei Beine auf italischen Erdgrund stellt?“

„Du hast recht, Poet,“ lächelte Cethegus. „Jene beiden leiden an dem Narses-Fieber, wie ihr Heros an der Epilepsie. Seine Feinde überschätzen ist auch ein Fehler. Die Gebeine, auf die jene Priester schworen, sind ihnen wirklich heilig: sie brechen solche Eide nicht.“

„Wenn ich nur,“ erwiderte Licinius besorgt, „neben den Priestern und Handwerkern, noch irgendeinen deiner, unserer Freunde auf den Wällen gesehen hätte! Aber lauter Walker, Fleischer und Zimmerleute! Wo ist der Adel Roms? wo die Männer der Katafomben?“

„Als Geiseln fortgeführt,“ sprach Cethegus. „Und recht ge-

schah ihnen, sie kehrten ja nach Rom zurück und huldigten dem blonden Goten. Wenn ihnen nun der schwarze Gote die Köpfe abschlägt, — müssen sie's haben. Getrost, ihr habt zu düster gesehen: Alle! Des Narses erdrückende Übermacht hat euch eingeschüchtert: er ist ein großer Feldherr: aber, daß er diesen Vertrag mit Rom geschlossen — mich und ja keinen andern einzulassen! — und daß er ihn hält — das zeigt, daß er als Staatsmann ungefährlich ist. Laßt uns nur erst wieder die Luft des Kapitols atmen: Epileptiker vertragen sie nicht.“

Und als am andern Morgen die jungen Tribunen den Präsekten von seinem Zelt abholten zum allgemeinen Ausbruch gegen Teja, empfing sie ihr Führer mit strahlenden Augen.

„Nun,“ sprach er, „wer kennt nun die Römer, ihr oder der Stadtpräsekt von Rom? Hört — aber schweigt. — Heute Nacht stahl sich aus Rom in mein Zelt ein Centurio der neu errichteten Stadtkohorten, Publius Macer: ihm ist die Porta Latina, seinem Bruder Marcus das Kapitol anvertraut vom Papst: er zeigte beide Bestellungen: ich kenne des Pelagius Schrift — sie sind echt.“

Sie sind längst der Priesterherrschaft müde.

Sie wollen mich und euch und meine Isaurier gern wieder schreiten sehen auf den Mauern Aurelians und des Präsekten. Er ließ mir seinen Neffen Aulus, zugleich als Pfand und als Geisel, zurück: dieser wird uns, von ihm in verabredetem, harmlosem Briefwort gemahnt, die Nacht bezeichnen, da jene uns das Tor und das Kapitol erschließen. Narses kann sich nicht beklagen, wenn uns die Römer selbst freiwillig einlassen: — ich versuche ja nicht Gewalt. Nun, Licinius, sprich Julianus, wer kennt nun Rom und die Römer?“

Fünftes Kapitel.

Narses zog jetzt auf Anagnia.

Zwei Tage nach seiner Ankunft trafen, wie ihnen vorge-schrieben war, die beiden Flügelheere daselbst ein.

CAPILLA ALFONSINA
BIBLIOTECA UNIVERSITARIA
U. A. N. L.

Nach einigen Tagen der gemeinsamen Erholung, Musterrung und Neugliederung seiner ungeheuren Massen zog der Feldherr nach Terracina, wo die Reste der Truppen des Armatius und Dorotheos sich angeschlossen: und alsbald wälzte sich nun das vereinigte Heer gegen die Goten, die, südlich von Neapolis, auf dem Vesuvius und auf dem (bei Nuceria) gegenüberliegenden Mons Lactarius, dem Milchberg, an beiden Ufern des kleinen Flusses Draco (der sich nördlich von Stabia ins Meer ergießt), eine ausgezeichnete feste Stellung innehatten.

Seit dem Abmarsch von Cumä, an Neapolis vorbei (— die Bürger dieser Stadt schlossen ihre von Totila vortrefflich wieder hergestellten Tore, überrückten die drei gotischen Hundertschaften der Besatzung und erklärten: sie würden, dem Beispiel Roms folgend, ihre Feste vorläufig beiden Parteien verschlossen halten —) und seit der Erreichung des längst gewählten Schlachtfeldes hatte König Teja alles aufgebieten, die von Natur aus so starke Stellung noch mehr zu verstärken. Und überallher hatte er Lebensmittel aus der strozend reichen Landschaft nach dem Berge schaffen lassen, ausreichend, um sein Volk so lang zu nähren, bis der letzte Tag den Goten leuchten sollte.

Es ist ein vergebliches Bemühen gelehrter Untersuchung geblieben, an dem Mons Lactarius oder an dem Vesuvius eine Ortlichkeit zu finden, die ganz genau der Beschreibung Prokops entspräche. Für keine der zahlreichen aufgestellten Schluchten oder Pässe kann man sich entscheiden. Gleichwohl darf man um deswillen keineswegs den auf die Aussagen der Augenzeugen, der Heerführer und Doryphoren des Narses, gestützten Bericht des byzantinischen Geschichtschreibers bezweifeln. Vielmehr erklärt sich diese Nichtübereinstimmung sehr einfach aus den plötzlichen großen, gewaltsamen und aus den noch viel zahlreicheren allmählichen, kleineren durch Lavafluß, Felssturz, Zermürbung und Auswaschung bewirkten Veränderungen, die eine Zeit von mehr als dreizehn Jahrhunderten an jenem niemals

ruhenden Berge vorgenommen. Lassen sich doch glaubhafte Angaben viel späterer italienischer Schriftsteller über Ortlichkeiten und Maßverhältnisse viel jüngerer Zeiten am Vesuvius mit der damaligen Wirklichkeit oft nicht mehr vereinbaren. Der Boden, der König Tejas Herzblut aufgesogen, ist wohl lange schon von tiefen Lavaschichten befriedend überdeckt.

Selbst Narses bewunderte die Umsicht, mit welcher sein barbarischer Gegner diese Verteidigungsstellung gewählt.

„Er will fallen wie der Bär in der Höhle!“ sprach er, als er, von Nuceria aus, vom Norden her, in seiner Sänfte die ganze gotische Umwallung betrachtete. „Und mancher von euch, liebe Wölflin,“ lächelte er Alboin zu, „wird von dem Schlag seiner Pranke umtaumeln, wann sie in jenen schmalen Höhleneingang eintraben.“

„Ei, es müssen gleich so viele auf einmal hineinrennen, daß er aufs erstemal beide Pranken voll bekommt und nicht nochmal ausholen kann.“

„Nur gemacht: ich weiß an jenem Vesuv einen Paß — früher, da ich noch auf diesen elenden Leib mit Heilungshoffnung Pflege wandte, habe ich 'mal wochenlang auf dem Mons Lactarius' die ‚Luftheilung‘ gebraucht und dabei den Paß mir wohl eingepägt — wenn sie darinnen stecken — treibt sie nur der Hunger heraus.“

„Das wird langweilig.“

„Geht aber nicht anders. Ich habe nicht Lust, nochmal eine Myriade kaiserlicher Truppen zu opfern, diese letzten Funken auszutreten.“ —

Und so geschah's. Sechzig Tage noch standen sich seit dem Eintreffen des Narses beide Heere einander gegenüber. Ganz allmählich, mit blutigen Verlusten jeden Schritt erkämpfend, schnürte Narses sein erdrückendes Netz enger und enger.

Er deckte im Halbkreis alle Punkte im Westen, Norden und Osten der gotischen Stellung; nur den Süden, das Meer, an dessen Strand er selbst lagerte, konnte er, neben seinen Zelten,

offen lassen, da die Feinde keine Schiffe hatten, zu fliehen oder sich Vorräte zu schaffen: die „tyrrhenische“ Flotte des Narses war schon beschäftigt, die gefangenen Goten nach Byzanz zu tragen: die „jonische“ wurde demnächst erwartet: einige ihrer Schiffe waren schon früher abgeordnet worden, in der Bucht von Bajä bis Surrentum zu kreuzen; gotische Segel gab es nicht mehr, nachdem die letzten von ihren Führern den Feinden übergeben waren.

So besetzte Narses, mit zäher Geduld, trotz seiner Uebermacht, nichts übersehend, allmählich Piscinula, Cimiterium, Nola, Summa, Melane, Nuceria, Stabiä, Cumä, Bajä, Misenum, Puteoli, Neſis.

Als bald aber erschrak nun auch Neapolis vor der Macht des Narses und öffnete ihm freiwillig die Tore.

Von allen Seiten rückten die Byzantiner gegen die rings umschlossenen vor.

Nach heftigen Kämpfen gelang es, diese von dem Mons Lactarius hinweg, auf die rechte Seite des Flusses Draco zu drängen, wo der Rest des Volkes hinter dem unvergleichlichen, von Narses gepriesenen Engpaß auf einem Hochfeld nahe einem der zahlreichen damaligen Nebenkrater der Mittelhöhe, lagerte, nur selten, bei der Windrichtung aus Südost, unter dem Rauch und den Dünsten des Berges leidend.

Hier, in den zahlreichen Klüften, Höhlungen, Einsenkungen des Berges, lagerten, in der warmen Luft des August unter freiem Himmel oder luftigen Zelten die Umwehrhaften auf den mitgeführten Wagen.

Den einzigen Zugang aber zu dieser Lagerung bildete ein enger Felsenpaß, an seiner Südöffnung so schmal, daß ihn ein Mann mit dem Schilde bequem ausfüllen konnte.

Diesen Zugang bewachten, abwechselnd, je eine Stunde, Tag und Nacht, König Teja selbst, Herzog Guntharis, Herzog Adalgoth, Graf Grippa, Graf Wisand, Aligern, Rag-

naris und Wachis; hinter ihnen füllte den Engpaß, ebenfalls wechselnd, eine gotische Hundertschaft.

Und so hatte sich denn der ganze furchtbare Krieg, der Kampf um Rom und Italien, dem System des Narses gemäß, mit dramatischer Folgerichtigkeit zugespitzt zu dem Kampf um eine mannesbreite Kluft an der Südspitze der so warm geliebten, so zäh verteidigten Halbinsel.

Auch in der geschichtlichen Darstellung Prokops erscheint die Vollendung der gotischen Geschichte am Vesuv wie der letzte Akt einer großartigen Tragödie der Geschichte. —

Am Strand, vor dem Hügel, von welchem man zu jenem Paß emporstieg, hatte nun Narses mit den Langobarden sein Lager aufgeschlagen, ihm zur Rechten Johannes, ihm zur Linken Cethegus.

Der Präsekt hob es seinen Tribunen hervor, daß Narses durch Überlassung dieses Platzes — Cethegus hatte ihn selbst gewählt — entweder einen Beweis großer Unvorsichtigkeit oder voller Harmlosigkeit gegeben hatte: „denn“, sagte er, „damit ließ er mir den Weg nach Rom, den er mir durch Zuteilung des rechten Flügels oder des Mitteltreffens verlegt hätte. Haltet euch bereit, sowie der Wind aus der Stadt eintrifft, mit allen Psauriern nachts heimlich nach Rom zu eilen.“

„Und du?“ fragte Licinius besorgt.

„Ich bleibe hier, bei dem Gefürchteten! Hätte er mich morden wollen, — längst hätte er es gekonnt. Er will es offenbar nicht. Er will nicht ohne Rechtsgrund gegen mich handeln. Und folge ich dem Ruf der Römer, so erfülle ich, breche nicht unsere Übereinkunft.“

Sechstes Kapitel.

Oberhalb des Engpasses am Vesuv, den wir die Goteschlucht nennen mögen, wölbte sich eine schmale Höhlung in den schwarzen Lavafels: in ihren Tiefen hatte König Teja die

heiligen Schätze des Volkes — den Königsleichenam und den Königshort — geborgen. Theoderichs Banner war vor der Mündung aufgesteckt. Ein purpurner Königsmantel, an vier Speeren aufgespannt, bildete den dunkelglühenden Vorhang des Felsgemachs, wo der letzte Gotenkönig seine Königshalle errichtet hatte: ein Lavablock, von dem Felle des schwarzen Panthers bedeckt, war sein letzter Thron.

Hier weilte König Teja, wann ihn nicht seine eifersüchtig gewahrte Wachtstunde vornhin an die Südmündung der Gotenschlucht rief, auf die unaufhörlich, bald von fern mit Pfeilen, Schleudern und Wurfspeeren, bald aus der Nähe in Kühnem, plötzlichem Anlauf die Vorposten des Narfes Angriffe unternahmen.

Keiner der heldenhaften Wächter kehrte abgelöst heim, der nicht an Schild und Harnisch Spuren solcher Angriffe mitbrachte: oder sie zurückließ vor dem Eingang: — in Gestalt erschlagener Feinde.

So häufig begegnete dies, daß die Verwesung der Erschlagenen — denn diese fortzutragen wagte niemand — den Aufenthalt an dem Paßeingang unmöglich zu machen drohte.

Narfes schien hierauf gezählt zu haben.

Als Basiliskos diese nutzlosen Opfer beklagte, hatte er entgegnet: „Sie nützen vielleicht nach ihrem Tode mehr als in ihrem Leben.“ Aber König Teja befahl, zur Nacht die Leichen über das schroffe Lavageklippe zu werfen, so daß sie, grauenhaft zerrissen, von der Nachfolge hinwegzuschrecken schienen. Da erbat Narfes eifertig die Gunst, die Erschlagenen durch Unbewaffnete abholen lassen zu dürfen, was der König gewährte.

Seit dem Rückzug in diese Schlucht hatten die Goten noch nicht einen Mann im Kampf verloren: denn nur der vorderste im Engpaß war den Feinden erreichbar: und dieser Wächter,

unterstützt von den hinter ihm stehenden Genossen, war noch nie erlegt worden.

Eines Abends, nach Sonnenuntergang — es war nun September und die Spuren des Kampfes von Laginā schon fast getilgt: die Blumen, welche Cassiodor und die Religiosā des Klosters neben den drei Sarkophagen des Königs, seiner Braut und seines Freundes angepflanzt, hatten schon frische Keime getrieben — schritt König Teja, abgelöst von Wisand, dem Bandalarius, den Speer auf der Schulter, nach seiner Lavahalle.

Vor dem Vorhang schon empfing ihn Adalgoth, ihm, wehmütig lächelnd, kniend den hohen Goldpokal kredenzend. „Laß mich immerhin noch meines Mundschenkamtes warten: — wer weiß, wie lang 's noch währt.“

„Nicht lange mehr!“ sprach Teja ernst, sich niederlassend. „Wir wollen hier außen bleiben, vor dem Vorhang.“

Sieh, wie prachtvoll die ganze Bucht von Bajā bis Surrentum im Schimmer der eben versunknen Sonne glüht: — das blaue Meer ward purpurfarben Blut. Wahrlich, keinen schöneren Rahmen konnte das Südland gewähren, die letzte Schlacht der Goten drein zu fassen. Wohl an, das Bildnis sei des Rahmens wert. Es drängt zum Ende. Wie sich nun alles erfüllt hat, was ich geahnt — geträumt — gedichtet.“

Und der König stützte das Haupt auf beide Hände.

Er sah erst wieder auf, als ein silberner Harfenklang ihn weckte. Adalgoth hatte verstoßen des Königs kleine Harfe hinter dem Vorhang herausgelangt.

„Horch, Herr König,“ sagte er, „wie ich — oder wie sich selbst — dein Lied von der Lavaschlucht vollendet hat. Gedenkst du noch der Nacht zu Rom in der Wildnis von Efeu, Marmor und Lorbeer? Nicht eine vergangene Schlacht, aus Vorzeittagen: — deinen, unsren eignen letzten Heldenkampf hast du, vorschauend, an diesem Ort geahnt.“

Und er spielte und sang dazu.

„Wo die Lavaflippen ragen
 An dem Fuße des Vesuv,
 Durch die Nachtluft hört man Klagen
 Löne tiefen Weherufs,
 Denn ein Fluch von tapfern Toten
 Lastet auf dem Felsenring:
 Und es ist das Volk der Goten,
 Das hier glorreich unterging.“

„Ja, glorreich, mein Liebling. Das soll uns kein Schicksal
 und kein Narses rauben. Das fürchterliche Gottesurteil, das
 unser teurer Totila herausgefordert, — es ist grauenvoll er-
 gangen über den Mann, sein Volk und seinen Gott. Kein Gott
 im Himmel hat, wie jener Edle wähnte, in gerechter Wage
 unser Schicksal gewogen. Wir fallen durch tausendfachen Ver-
 rat der Welschen, der Byzantiner und durch die dumpfe Über-
 macht der Zahl. Aber wie wir fallen, unerschüttert, stolz noch
 im Untergang: — das konnte kein Schicksal, nur der eigne
 Wert entscheiden.

Und nach uns? Wer wird nach uns herrschen in diesen
 Landen?

Nicht lange dieser Griechen Lücke —: und nicht der Wel-
 schen eigne Kraft —: noch haufen viele der Germanenstämme
 jenseit der Berge — sie seh' ich ein zu unsern Erben und Rä-
 chern.“

Und leise nahm er die Harfe auf, die Adalgoth niederge-
 legt, und sang leise, hinabschauend in das rasch nächtig ge-
 wordene Meer.

Und die Sterne standen schon über seinem Haupt.

Und nur manchmal griff er in die Saiten:

„Erloschen ist der helle Stern
 Der hohen Amelungen.
 O Dietrich, teurer Held von Bern,
 Dein Heerschild ist gesprungen.

Das Feige siegt — das Edle fällt —
 Und Treu und Mut verderben:
 Die Schurken sind die Herrn der Welt: —
 Auf, Goten, laßt uns sterben! —
 O schöner Süd, o schlimmes Rom,
 O süße Himmelsbläue —
 O blutgetränkter Liberstrom —
 O falsche, welsche Treue.
 Noch hegt der Nord manch kühnen Sohn
 Als unsres Hasses Erben:
 Der Rache Donner grollen schon: — —
 Auf, Goten, laßt uns sterben!“

„Die Weise gefällt mir,“ rief Adalgoth — „aber ist sie
 schon zu Ende? der Schluß?“

„Den Schluß kann man nur zum Takt der Schwertstreich-
 singen,“ sprach Teja. „Du hörst, dünkt mir, bald auch den
 Schluß.“

Und er stand auf.

„Geh, mein Adalgoth,“ sagte er, „laß mich allein.

Allzulange schon habe ich dich ferngehalten von“ — da lä-
 chelte er durch seine Trauer — „von der lieblichsten aller Her-
 zoginnen. Wenige solche Abendstunden habt ihr noch zusammen,
 arme Kinder. Euch, wenn ich retten könnte, ihr junges, zu-
 kunftknospendes Leben... —“

Er strich mit der Hand über die Stirn.

„Lorheit,“ sprach er dann. „Ihr seid auch nur ein Stück
 von dem todverfallnen Volk: — freilich das holdeste.“

Adalgoths Augen hatten sich mit Tränen gefüllt, da der
 König seines jungen Weibes gedacht. Nun trat er dicht an
 Teja heran und legte ihm fragend die Hand auf die Schulter.

„Ist keine Hoffnung? Sie ist so jung!“

„Keine,“ sprach Teja: „denn es steigen keine Engel rettend
 vom Himmel. Noch wenige Tage, bis der Mangel anhebt.
 Dann mach' ich ein rasches Ende. Die Männer brechen her-
 vor und fallen im Kampf.“

„Und die Weiber, die Kinder — die Laufende?“

„Ich kann ihnen nicht helfen. Ich bin nicht der allmächtige Gott der Christen. Aber in der Byzantiner Sklaverei soll kein gotisch Weib und Mädchen fallen, das nicht die Schande wählt statt freien Todes. Sieh hin — mein Adalgoth —: schon zeigt die dunkle Nacht die Bergglut voll. — Siehst du: — dort — hundert Schritte rechts von hier — ha, wie herrlich die Flammen aus der dunkeln Mündung steigen! — wann des Passes letzter Wächter fiel — ein Sprung dahinab —: und keines Römers freche Hand rührt an unsere reinen Frauen. Ihrer gedenk —: noch mehr als unsrer, denn wir können fallen allüberall —: der Goten Frauen eingedenk, for ich zur letzten Walstatt: — — den Vesuvius!“

Und begeistert, nicht mehr weinend, warf sich Adalgoth an seines Königs Brust.

Siebentes Kapitel.

Wenige Tage, nachdem Cethegus mit seinen Soldnern die von ihm gewählte Stellung eingenommen zur Linken des Narses, kam in das Lager der Byzantiner die Kunde von der Bezwingung der Goten in dem Grabmal Hadrians. So war nun ganz Rom den Römern wiedergegeben: kein Gote und, fügte Cethegus frohlockend in Gedanken bei, kein Byzantiner waltete mehr in seinem Rom.

Gelang es nun, die Haurier unter Führung der Tribunen in die Stadt zu werfen, so stand der Präsekt Narses noch viel günstiger gegenüber als je Belisar, mit welchem er sich in den Besitz der Stadt hatte teilen müssen.

Einer der Boten, welche die Nachricht aus Rom überbrachten, gab zugleich dem als Geißel gehaltenen Aulus einen Brief der beiden Centurionen, der Brüder Macer, der besagte: „die Braut ist der langen Krankheit genesen: sobald der Bräutigam

kommen will, steht der Hochzeit nichts mehr entgegen von den nächsten Jden an: komm, Aulus.“

Es waren die verabredeten Worte. Cethegus teilte sie seinen römischen Rittern mit.

„Wohlan,“ sagte Licinius entschlossen, „so werd' ich denn die Stätte mit einem Denkstein schmücken können, wo mein Bruder für Rom und für Cethegus fiel.“ „Ja, unverjährbar ist der Römer Recht auf Rom,“ fiel Calvius Julianus ein. „Nur Sorge, Präsekt,“ mahnte Piso, „daß dem größten Krüppel aller Zeiten unser Abmarsch so lang verborgen bleibt, bis er uns nicht mehr einholen kann: wenn wir heimlich, gegen seinen Willen, aufbrechen sollen.“

„Nein,“ sprach Cethegus, „das sollt ihr nicht. Ich habe mich überzeugt, daß weit über unsere Stellungen auf dem linken Flügel hinaus der vorsichtigste aller Helden noch Vorposten aufgestellt: — seine langobardischen Wölfelein, die er überall verteilt hat: was wir für unsere Vorposten hielten, ist umsäumt von seinen Vorposten. Weder mit Gewalt noch mit Täuschung könnt ihr euren Abzug ohne seinen Willen bewirken. Es ist auch weit klüger, offen zu handeln. Wenn er will, kann er es vereiteln: und er erfährt es doch. Aber er wird nichts dagegen haben — ihr werdet es erfahren —: ich künde ihm meinen Entschluß an, und ihr werdet sehen: er heißt ihn gut.“

„Feldherr, das ist sehr gewagt, sehr groß.“

„Es ist das einzig Mögliche.“

„Ja, du hast recht, wie immer, o Cethegus,“ stimmte nach einigem Besinnen Calvius Julianus bei. „Gewalt und Täuschung sind unmöglich. Und willigt er ein, dann will ich gern gestehn, daß meine Besorgnisse... —“

„Auf Überschätzung des Staatsmannes Narses beruhten. Euch haben die dicken Zahlen eingeschüchtert: und die freilich gar nicht zu überschätzende Feldherrngröße des Kranken. Ja, ich gestehe es: vor Laginā sah es gewittertschwül aus —: aber da ich noch lebe, waren jene Annahmen — Irrtümer. Ich

schicke euch beide selbst sofort mit meiner Anfrage an Narses: ihr seid mißtrauisch: ihr werdet also scharf beobachten. Geh, sagt ihm: die Römer wollten mich, den Stadtpräfekten, jetzt schon, noch vor Vernichtung der Goten Tejas, in ihre Mauern lassen. Ich ließe ihn fragen, ob er verstaten wolle, daß ihr mit meinen Isauriern sofort nach Rom abzöget, oder ob er darin eine Verletzung unseres Übereinkommens erblicke: ohne seinen Willen würden die Isaurier und ich nicht ausbrechen.“

Die beiden Tribunen schieden, und Piso lachte im Hinaus-schreiten aus dem Zelt des Präfekten: „länger hat euren Geist die Krücke des Narses als meine Finger der Knüttel des Hirten unbrauchbar gemacht.“

Als sie draußen waren, eilte Syphax auf seinen Herrn zu: „O Herr,“ sprach er ängstlich, „mißtraue diesem Kranken mit dem ruhigen, durchdringenden Auge. Ich habe in letzter Nacht wieder das Schlangenorakel gefragt: die abgestreifte Haut meines Gottes, in zwei Hälften geteilt, auf Kohlen gelegt — das Stück Narses' überlebte das Stück Cethegus' lange, lange. Soll ich nicht noch einmal versuchen? — du weißt, ein Hautriß mit diesem Dolch und er ist verloren. — Was liegt daran, wenn sie dann Syphax pfählen, des Hiempal Sohn. — Mit List geht es nicht: — der Langbärte Fürst schläft in seinem Zelt, das Feldbett quer vor den Eingang gerückt, und sieben seiner Wölfein' liegen auf der Schwelle. Die Heruler stehen Wache vor der Tür. Ich habe, deinem Wink gemäß, seit Helvillum alle Nachtlager ausgespäht: kaum eine Stechfliege entgeht den Herulern und Langobarden, fliegt sie ins Zelt. Aber offen, bei Tage, einen Sprung in seine Sänfte — eine Hautwunde, und er ist ein toter Mann in einer Viertelstunde.“

„Und noch vorher nicht nur Syphax, des Hiempal Sohn, — auch Cethegus. Nein. Aber höre: ich habe entdeckt, wo der Feldherr seine Geheimgespräche mit Basiliskos, auch mit Alboin, hält.“

Nicht im Zelt — das Lager hat tausend Ohren —: im Bade. Die Ärzte haben ihm ein Morgenbad im Meeres-schlamm im Golf von Bajä verordnet: eine Badehütte haben sie ihm ins Meer gebaut, nur auf dem Rahne zu erreichen. Bevor Basiliskos und Alboin ihn dahin begleiten, sind sie nur so gescheit wie — nun, wie Basiliskos und Alboin. Kommen sie aber von daher zurück, — sind sie immer von narsetischer Klugheit, wissen, was aus Byzanz für Briefe gekommen, und andres mehr. Rings um die Badehütte wogt Schilf: — Syphax, wie lange kannst du tauchen?“

„Lange genug,“ sprach der Maure, nicht ohne Stolz, „bis sich das schwerfällige und mißtrauische Krokodil in unsern Strömen die als Köder ins Schilf geworfene Gazelle genau genug betrachtet und sich endlich entschlossen hat, darauf los zu schwimmen: — dann das Messer von unten in den Bauch. Dieser kleinäugige Narses hat etwas vom Krokodil — laß sehen, ob ich nicht auch ihn überdauere in geduldigem Tauchen.“

„Vortrefflich, mein Panther zu Lande, meine Tauchente zu Wasser!“

„Auch ins Feuer sprang' ich für dich, dein Skorpion.“

„Ja, belausche diese Badegespräche des Kranken.“

„Das schließt sich vortrefflich an ein anderes Spiel.“

Seit mehreren Tagen winkt und blinzelt mich ein Fischer immer so einfältig klug an, der morgens und abends seine Netze wirft und nie was fängt. Ich glaube: er lauert auf mich, nicht auf die Meeräschen. Aber die langbärtigen Wölfein dieses Alboin sind immer auf den Fersen —: vielleicht erwische ich, aus dem Wasser tauchend, was mir dieser Fischer vertrauen will.“